

## Marc Grandmontange

Geschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft

*Der Jurist und Politikwissenschaftler Marc Grandmontagne, geboren 1976, leitet von 2007 bis 2010 das Büro der Geschäftsführung der RUHR.2010 – Kulturhauptstadt Europas und war anschließend als Programmleiter bei der Stiftung Mercator in Essen tätig, die sich unter anderem für gleiche Bildungschancen für junge Einwanderer einsetzt. Seit 2013 ist er Geschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft in Bonn. Daneben ist er in zahlreiche <projekte des Instituts für Kulturpolitik involviert. Er veröffentlicht regelmäßig in den Publikationen der Kulturpolitischen Gesellschaft zu nationalen und internationalen Themen aus Kulturpolitik und –organisation. Er ist Mitglied im Beirat Vielfalt Kultureller Ausdrucksformen der Deutschen UNESCO-Kommission. Ehrenamtlich engagiert er sich als stellvertretender Vorsitzender und Pressesprecher der Kulturloge Ruhr, die sich für kulturelle Teilhabe von Menschen mit geringem Einkommen einsetzt.*



Herzlichen Dank für die Einladung. Die KuPoGe ist der älteste Kulturpolitische Verband in Deutschland. Wir sind 1976 gegründet worden in so einer Aufbruchstimmung, im Rahmen der sogenannten Neuen Kulturpolitik, die damals auch den Antagonismus, das Niederreißen der Wände der Hochkultur und das Auftreten der Soziokultur zum Inhalt hatte.

Wir sind ein großer Mitgliederverband, wir vertreten weder eine Sparte noch irgendeine politische Partei, sondern wir sind sozusagen ein Diskursverband für Kulturpolitik. Bei uns kann man Mitglied werden, wir veranstalten den kulturpolitischen Bundeskongress, geben das Jahrbuch für Kulturpolitik heraus und andere Dinge und wenn Sie noch weitere Fragen zu uns haben, dann können Sie sich gern auch an Bernd Hesse und Andreas Bialas wenden, die heute hier auch anwesend sind.

Ich könnte sehr viel zu dem sagen, was Herr Freudenberg heute hier vorgetragen hat, da gingen bei mir alle Klappen auf, und vor allem zum Thema Generationen und Öffnung, da fiel mir ein Lied von den Lassie Singers ein aus den 90ern, die haben immer so schreckliche Musik gemacht, aber die Texte waren gut, und mein Lieblingstext war: „Jeder lebt in seiner Welt, aber meine ist die Richtige.“ Ich finde, das kennzeichnet so ein bisschen das Problem, mit dem wir es hier zu tun haben. Ich versuche jetzt in der Kürze der Zeit ein Statement zum Thema Vielfalt zu machen, ich verstehe leider gar nichts von Weltmusik, deswegen habe ich mir ausbedungen, zum Thema Kulturpolitik zu sprechen.

Beim Thema kulturelle Vielfalt denkt man natürlich an die UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen, wie sie vor genau zehn Jahren am 20. Oktober 2005 von der Generalversammlung erlassen wurde. Mittlerweile wurde sie von 140 Staaten ratifiziert, auch genannt die Magna carta der internationalen Kulturpolitik und im Prinzip bedingt dieses Dokument aus, das jeder Nationalstaat Kulturpolitik machen kann auch unter dem Kennzeichen des globalen Freihandels. Wie kam es dazu? Und das ist vielleicht auch ein wichtiger Hinweis, der auch die Weltmusik betrifft: Noch zu Zeiten von Adorno und Horkheimer waren Kultur und Kunst und Wirtschaft weitestgehend getrennte

Bereiche. Das hat sich dann schlagartig geändert in den 80er Jahren mit dem Aufkommen der Kreativwirtschaft. Ein Meilenstein war 1995 die Gründung der Welthandelsorganisation der WTO, weil es zum ersten Mal ein Abkommen gab, in dem Kultur und Bildung in die 17 Klassifizierungssysteme des Welthandels eingeordnet wurden. Da war schlagartig klar, plötzlich sind auch Kultur und Bildung etwas, was monetären Wert hat, was gehandelt werden konnte. Damit wurde Kultur ein handelbares Gut. Und mit den Folgen kämpfen wir ja immer noch bzw. beschäftigen sie uns jeden Tag. Das hat damals sehr viele Menschen in Aufruhr versetzt und die ersten, die so ein bisschen sensibel wurden, waren die Kanadier 2001, die gesagt haben, wir haben 8000 Kilometer Grenze zu den USA, wir haben hier lauter kleine Theater und Buchhandlungen, wenn die uns da jetzt mit ihren riesigen digitalen Unternehmen und Filmen überwalzen, dann ist hier alles platt, deswegen hätten wir gerne eine Erklärung. Und sie haben 2001 eine Erklärung zur kulturellen Vielfalt erlassen, die war natürlich nicht bindend und war reine politische Deklaration. Daraufhin hat sich dann unter dieser Erkenntnis weltweit eine Bewegung gegründet, die auch nationale Ausprägungen hat, in Deutschland hat sich im Jahre 2000 die bundesweite Koalition Kulturelle Vielfalt gegründet und im Rahmen dieser großen Welle wurde dann 2005 diese UNESCO-Konvention verabschiedet, die gewissermaßen als völkerrechtliches Bollwerk gegen die Einseitigkeit wirtschaftlicher Globalisierung galt, und die große Erkenntnis dieser Konvention ist, dass sie der Kultur eine doppelte Rolle zuweist, nämlich einerseits ist sie Handelsware und andererseits ist sie Träger von Identitäten, Bedeutungen und Werten.

Inwiefern diese UNESCO-Konvention tatsächlich auch etwas ist, was man sozusagen reinen ökonomischen Verpflichtungen und Verträgen entgegenhalten kann, ist sicherlich sehr streitig. In Artikel 20 steht, dass dieses Dokument nicht als Gegenrecht verwendet werden darf zu anderen Verpflichtungen. Virulent wird das jetzt beim TTIP, das haben Sie sicher auch verfolgt, da fürchtet sich die Kultur vor dem Untergang des Abendlandes, denn wenn erst mal die Amerikaner kommen und die globalisierte Welt, dann ist es hier Essig mit der kulturellen Vielfalt. Das ist eine große Befürchtung.

Ich möchte hierzu gern drei Begriffe in den Raum stellen, die sicherlich auch für die Weltmusik relevant sind:

Die erste Erkenntnis ist die, dass wir eine globale Wirtschaft haben, und wir haben andererseits politische Regulationssysteme, auch kulturpolitische, die aber extrem begrenzt sind: Kommunal, national, regional. Da gibt es ein Spannungsverhältnis, das erst einmal nicht zu decken ist. Und vor dem Hintergrund der globalen Ökonomie und der Digitalisierung – denn eins ist nicht ohne das andere zu denken, das ist ein ganz wichtiger Punkt – hat sich so ein bisschen die Gegnerschaft aufgebaut, der globale Handel ist etwas, das Monokultur produziert, er ist damit ein Feind der kulturellen Vielfalt, denn er produziert gewissermaßen einen Mainstream. Deswegen war ich etwas hellhörig beim Vortrag von Herrn Freudenberg. Die Weltmusik aus der Nische herauszuholen hinein in den Mainstream könnte auch ein Eigentor werden, weil **in dem Moment, wo etwas Mainstream wird, ist ja vielleicht die Vielfalt auch schon etwas kleiner geworden**. Darüber muss vielleicht noch gesprochen werden, das scheint mir ein schwieriges Thema zu sein.

Auf den Punkt gebracht: zwei Dinge stehen in einem Spannungsverhältnis, das ist einmal der Punkt wirtschaftlicher Wohlstand, und das, was sich auch an TTIP festmacht und von den Kritikern hervorgebracht wird, ist die Frage: wo bleibt eigentlich die menschliche Wohlfahrt und damit auch die kulturelle Vielfalt? Ist da noch Platz, wenn alle nur noch in Quoten denken. Auch der öffentlich rechtliche Rundfunk fragt ja nur noch, wie viele Hörerinnen und Hörer hat eigentlich mein Programm, ist es richtig, wenn ich Steuern zahle und Gebühren, und ich möchte ja damit etwas machen, das vielleicht diesem Marktmechanismus entzogen ist, und alle sagen dann nur, aber diese Sendung hat ja gar keiner gehört und deswegen findet Weltmusik oder neue Musik immer nur im

Deutschlandradio nachts um 0:30 Uhr statt, aber leider muss ich da immer schlafen, weil ich muss ja morgens auch arbeiten.

Also: Erste Erkenntnis, die forcierte Globalisierung führt zur politischen Erosion des Nationalstaates, damit gibt es gewissermaßen ein Regelungsloch und die Angst auch davor, dass die Kräfte des deregulierten Marktes in bestimmten Punkten, die uns heilig sind, irgendwie mehr Unheil stiften, als Nutzen. Das ist nicht nur für Kultur und Bildung so, sondern bspw. auch beim Thema Gesundheit. Stellen Sie sich vor, Sie sind 87 Jahre alt und es zwickt irgendwie in der Hüfte und es gäbe keine Menschenrechte und auch keinen politischen Kontext, der Ihnen gesundheitliche Behandlung einfach weil Sie Mensch sind, zugesteht, dann wird jemand kalkulieren, sozusagen nach allen statistischen Risiken sterben Sie sowieso nächstes Jahr und wenn Sie dann noch zehn Jahre leben wollen, müssen Sie halt mit ihrer „Zwickhüfte“ leben. Das sind so Gedanken, die sind nicht ganz fern, aber irgendwas sperrt sich in einem, dass das auch nicht richtig sein kann, und diese Logik, die macht sich natürlich auch, weil ja auch die Kultur ein Teil dieser Globalisierung ist, in diesem Bereich der Musik und der kulturellen Vielfalt sichtbar, und die Frage ist: Wie soll man eigentlich damit umgehen?

Der Kernpunkt, an dem sich alles entzündet, ist die Frage, wie wird eigentlich das Ökonomische in den gesellschaftlichen Wertekanon eingestuft? Und da scheint es insbesondere, Stichwort TTIP, zwischen den USA und Europa bestimmte unterschiedliche Auffassungen zu geben, vielleicht ist da der Wertekanon, der Wertekonsens gar nicht so stark, wie man immer behauptet, während nämlich der US-amerikanische Bereich eher von einer freien Marktwirtschaft spricht, nehmen wir für uns in Anspruch, wir hätten eine sogenannte soziale Marktwirtschaft, die mit politisch-staatlichen Korrektiven auch etwas dafür tut, dass die Verteilung des Reichtums nicht nur nach den Kräften Angebot und Nachfrage sondern auch nach Wohlfahrtsstaatlichen oder menschenrechtlichen Grundsätzen erfolgt.

Die politische Gestaltungsvorgabe tritt also faktisch in Konkurrenz zu den Mechanismen des unregulierten Marktes, der in vielen Bereichen nicht das gewünschte Ergebnis bringt. Reine ökonomische Gewinnerzielungs- und Maximierungsabsichten verfehlen die Selbstzwecklichkeit, und das ist ja gerade beim Thema Kultur wichtig, denn Kultur ist ja auch ein Selbstzweck und verbittet sich ja darum auch instrumentalisiert zu werden. Das geht im Bildungsbereich los, beim Thema kulturelle Bildung kommt man ja gar nicht mehr vorbei an dieser Instrumentalisierung, weil immer gesagt wird, das ist toll und da kommen dann auch bessere Menschen raus, die sind gescheiter in Mathe, aber das das Konsumieren, das Machen von Kunst erst einmal ein Wert an sich ist, ist ja auch schon etwas, das nicht mehr selbstverständlich ist. Vielleicht gibt es gar keinen gesellschaftlichen Konsens mehr dafür – diese Frage muss man ja auch mal stellen.

Und letztlich steht auch die Angst im Raum, dass durch diese Marktmechanismen, die von der Digitalisierung verstärkt werden, auch so etwas wie Monokulturen entstehen, dass nur noch das, was alle hören und sich verkauft im Raum ist, und dass das, was es schwer hat, gar nicht mehr gefördert wird und vielleicht gar keinen Platz mehr hat, und der Staat, als derjenige, der das fördern muss, immer weniger die Bereitschaft hat, diese Dinge zu fördern, wenn er nicht genau weiß, was raus kommen soll.

Da ändert sich gerade gewaltig was, und das ist nicht nur im Bereich der Musik so, sondern es ändert sich fundamental etwas in der Ordnung von Gesellschaften. Welchen Zustand haben wir und wie gehen wir damit um? Die Antwort habe ich auch nicht, aber eine weitere Feststellung führt vielleicht zu einer Idee: In den 70ern und 80ern und eventuell noch Anfang der 90er Jahre musste man immer festhalten, dass in der Trias der gesellschaftsgestaltenden Akteure: der Staat, die Wirtschaft und die Zivilgesellschaft, es eine

Prädominanz des Staates gegeben hat. Das ist wichtig in kultureller Hinsicht, weil wir ja auch an den Staat gesetzlich einen Kultur-Förder-Auftrag richten. Kulturelle Förderung gehört zur Daseinsvorsorge und gerade im kommunalen Bereich besteht eben auch die Verpflichtung, Institutionen (das kann man kritisch sehen oder nicht) zu fördern. Diese sind ja auch in einer Zeit entstanden, wo das alles gar nicht so furchtbar unmodern war. Aber irgendwie ist der Staat ja mächtig im Rückzug. Die Aufgaben, die an den Staat herangetragen werden, werden immer größer, und die Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, immer geringer werden und auch der nationale Handlungsspielraum immer kleiner wird. Probleme wie Klima-Wandel oder die Migrationsbewegung auf diesem Planeten oder andere Dinge sind überhaupt gar nicht mehr zu lösen mit den Polit-Systemen, die wir haben, sondern sie brauchen eigentlich eine andere Form von Internationalität.

Eins ist klar: wer gewonnen hat: Die Wirtschaft ist stärker geworden, und die Zivilgesellschaft ist stärker geworden. Wir merken das an den Protesten gegen TTIP, da ist etwas Neues. Es gibt ein neues Selbstbewusstsein in der Zivilgesellschaft und auch eine stärkere Einmischung. Alle Großprojekte verlangen eine Beteiligung. Ob Sie Stuttgart 21 machen oder TTIP, der Bürger gewinnt seine Mündigkeit politisch zurück und sagt „Ich möchte gehört werden, ich verbitte mir, dass eine Entscheidung über meinen Kopf hinweg getroffen wird.“ Darin liegt jetzt erst mal ein gewisser Bruch, weil die Reflexe noch die alten sind. Wenn Sie sagen „Ich mach jetzt Weltmusik und keiner fördert mich, dann geh ich jetzt einfach mal zum Staat und sage, du musst doch...“ Aber der Staat hat viel zu viele, die vor ihm stehen und sagen „du musst doch“, das schafft er gar nicht mehr. Es gibt also automatisch Verlierer. Und vielleicht müssen wir unter dem Stichwort der Globalisierung eine neue Art des gesellschaftlichen Vertrages denken, auch im Kulturpolitischen. Wenn man nämlich die Prädominanz des Staates weg denkt, dann haben Sie Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Staat mehr auf einer Horizontale, und das Ganze auch im Kontext globaler Interdependenz.

Was meine ich damit, das ist eigentlich ganz einfach: Die Bundesrepublik verkauft Waffen, dafür gibt es Steuereinnahmen, mit den Waffen wird dann in Syrien ein Krieg geführt, und die Flüchtlinge kommen dann her und werden mit dem Steuergeld unterstützt. Das ist natürlich übertrieben, aber Sie können merken, es gibt gewisse Kausalitäten. Es ist alles nicht mehr so einfach wie früher.

Vor diesem Hintergrund brauchen wir eine neue Form – und ich wähle das Wort bewusst – eine neue Kultur des Aushandelns, auch des kulturpolitischen Aushandelns. Die Kommunen machen es längst vor, es gibt in immer mehr Kommunen so genannte Kultur-Entwicklungs-Konzeptionen. Was ist das? Das ist im Prinzip die Erkenntnis, dass nicht mehr die Kulturverwaltung sagen kann „Liebes Theater, eigentlich haben wir keinen Spielraum und ich finde euer Programm sowieso doof, aber bevor ich mich politisch kreuzigen lassen, beschäftige ich lieber ein Gremium, das partizipativ auf den Weg kommt und mir dann schriftlich versichert, dass ihr doofe Arbeit macht, dann kann ich euch so den Saft abdrehen.“ Das ist natürlich auch wieder zugespitzt. Aber die Frage, welche Art von Kultur wollen wir, steht. Das Prinzip „Alles muss so bleiben wie es ist, weil mich gibt's ja schon so lange“ funktioniert irgendwie nicht mehr.

Ich möchte auf keinen Fall negativ schließen, sondern sehr positiv: Ich glaube, dass wir diesen Punkt sehr schnell erreichen werden, aus zwei Gründen:

Zum einen: Wenn die Vermutung stimmt, dass Ökonomisierung zur Herausbildung von Monokulturen führt, wird sich das relativ schnell umkehren, weil Monokulturen sind in niemandes Interesse, auch nicht der Wirtschaft, und schon gar nicht bei denjenigen, die in der Kultur arbeiten, und der andere Punkt ist der, dass die Generationen-Ablösung oder die Erneuerung so fundamental ist, auch in der Qualität (ich bin jetzt fast 40 und wenn ich mit einem 20-Jährigen unterhalte und der mit sein Smartphone vor die Nase hält, dann versteh

ich nichts mehr). Man muss sich also vor Augen halten, in welcher Form Kommunikation und auch Interaktion eine neue Qualität bekommt. Ich glaube, dass wir an einen Punkt kommen, der jetzt weh tut, weil wir merken, die alten Systeme greifen nicht mehr, es ist alles im Umbruch, und wir befinden uns irgendwie in einem dunklen Raum, wir stoßen ständig an eine Wand, und wir wissen gar nicht, was es ist, aber es wird eine Ablösung stattfinden, es wird eine neue Kultur des Aushandelns, des sich Annäherns an diese Globalisierungsebene geben, und ich glaube, dass wir in einigen Jahren auch andere Instrumente haben werden. Die fehlen uns natürlich noch, weil wir so ein bisschen alle noch aus der alten Welt kommen. Ich bin in der Generation, die genau dazwischen steht, ich beobachte das, aber ich kann auch noch nicht richtig was machen. Aber Leute, die halb so alt sind wie ich, die ideologisieren auch gar nicht mehr und für die ist auch der Antagonismus zwischen Hochkultur und Soziokultur überhaupt gar nicht mehr existent. Das ist ein Riesenproblem für so einen Verband wie die KuPoGe. Die sagen nämlich, das interessiert mich überhaupt nicht, eure ganzen blöden Bücher und die Konferenzen, ich weiß gar nicht, was Hoch- und was Soziokultur ist, aber was ich machen will, das hab ich hier auf meinem Smartphone, und das mach ich einfach. Dieser Entideologisierung-Prozess ist einer, der zeigt, dass manch einer auch schon recht pragmatisch in die Neue Welt reingegangen ist, und wir stehen glaub ich staunend daneben und müssen uns vielleicht alle selbst viel stärker öffnen und diese alten Reflexe mal weglassen. Deswegen haben die Lassie Singers dann doch recht: „Jeder lebt in seiner Welt, aber meine ist die Richtige.“ Vielen Dank.